

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 6

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Roth, Daniel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

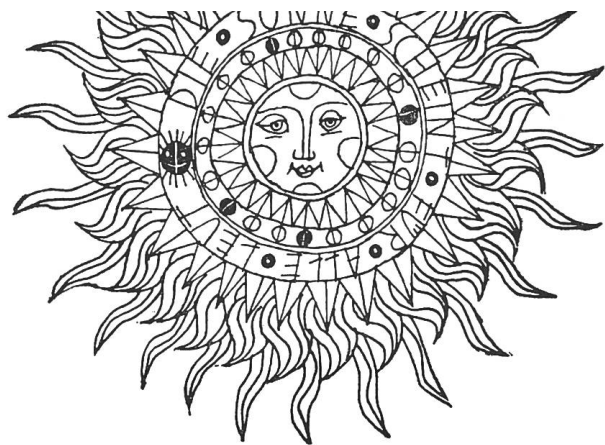
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Diese Nummer des Schweizer Spiegel ist ein Heft des Uebergangs. Es wurde mit Ausnahme dreier Artikel vom bisherigen Chefredaktor Alphons Matt zusammengestellt. Der Beitrag «Auch grosse Tiere brauchen Schutz» war noch von meinem langjährigen Mitredaktor und Freund Beat Hirzel redigiert worden. Ich hoffe, dass wir hier seine wohltuende Stimme wieder hie und da vernehmen werden, auch wenn er in einem für ihn weitgehend neuen Beruf eine neue Berufung gefunden hat.

Es ist kein leeres Wort, wenn ich Herrn Matt meine Anerkennung für seine grosse journalistische und arbeitsmässige Leistung ausspreche, womit er den Schweizer Spiegel unter schwersten Bedingungen durchgehalten hat. Es ist kein Geheimnis, dass ich in vielem eine andere Auffassung vertrete als er. Es gibt immerhin von mir aus gesehen zwischen uns auch mehr Berührungspunkte, als es scheinen mag: zum Beispiel in Fragen der Erziehung und Schulreform, der Gewährleistung von Recht und Menschenwürde, auch der Mitsprache und bis zu einem gewissen Grad Mitbestimmung der Mitarbeiter im Betrieb. Schliesslich sind wir beide überzeugte Schweizer. Nur — und hier besteht wohl die hauptsächlichliche Divergenz — fassen wir dieses Schweizertum anders auf.

Für meine Haltung ist wesentlich, dass ich fast ein Drittel meines Lebens im Ausland — vorab in Frankreich und Deutschland, aber auch in den USA, Grossbritannien, Irland, Holland, Italien und Spanien verbracht habe. Ich habe einige dieser Länder gründlich von innen kennen gelernt. In der «grande nation» ging ich neun Jahre zur Schule und meinte, als ich 1934 in die Schweiz zurückkehrte, Frankreich sei die grösste Kolonialmacht der Welt, habe die beste Fussballmannschaft und stehe unbestritten an der Spitze des technischen Fortschritts.

Noch heute habe ich die Franzosen besonders gern. Nicht allein die Holländer und Skandinavier, auch die Israeli einerseits, die Angelsachsen andererseits empfinde ich als nahe Verwandte von uns Schweizern — wobei die Zürcher wohl am ehesten mit den Bürgern der USA, die Basler, die Berner und manche Romands je auf ihre Art mit den Engländern und Kanadiern manches gemeinsam haben. Solche Vergleiche hinken, zum Teil sogar gewaltig. Indes kann nur ein geistig Blinder übersehen, dass es nationale Unterschiede gibt. Sicher hat das auch zu Kriegen geführt. Indes waren die Menschen nie um Gründe verlegen, sich den Schädel einzuschlagen oder — heute — mit Fernwaffen zu «bewerfen». Religions-, Faktions-, Bürgerkriege sind in der Geschichte

nicht weniger häufig als die nationalen.

Wie umkämpfte Rechte und Glaubenssätze und das Machtstreben starker Persönlichkeiten haben indes auch die Nationen ihren tiefen Sinn. Sie sind der Ort, wo sich eine grössere Anzahl von Menschen mehr zu Hause fühlt als anderswo. Alles ist da vertrauter (wenn auch nicht immer angenehmer): die Art, wie einem die Leute auf der Strasse und in den Läden begegnen, die Reaktionen auf Erklärungen der Liebe, der Freundschaft und auch auf Ausbrüche des Missmuts oder gar des Zorns. Man kann die Reaktionen der Nachbarn, jene der Mitbewohner im Quartier und in der Gemeinde, bei uns auch der Mitbürgerinnen und Mitbürger im Kanton und im Bund, das Verhalten des Landes als ganzes einigermaßen abschätzen oder doch — wenn man sich einmal getäuscht hat — zu meist nachträglich bis zu einem gewissen Grad verstehen.

Das alles gehört zu dem mit dem Verstand schwer fassbaren Inhalt des Worts Vaterland — eines Worts, das aus der Mode gekommen ist. Aus der Mode gekommen, während ein anderes, verwandtes Wort, jenes der Nation, sogar verpönt ist (ganz besonders in einem schweizerischen Massenblatt, das diesen Namen sogar im Titel trägt). Wer sich heute zur

Nation, zum Nationalen bekennt, muss darauf gefasst sein, dass man ihn mit einer Flut von mehr oder weniger verstaubten Clichés (wie Heimatstil, Nationalist, Reaktionär, Abendländer und Europahasser) bewirft, auch wenn sich diese im einzelnen widersprechen. Warum diese Wut? Darüber wird hier künftig noch viel zu schreiben sein.

Was im speziellen die Reaktion einzelner Publizisten auf mein Comeback an der Spitze dieses unseres geliebten Schweizer Spiegel anbelangt, so hat sicher mitgespielt, dass nicht alle Leute gute Verlierer sind. Bigler und Kutter mit dem «Sonntags-Journal» waren sehr fair. Grosszügigster Gegenspieler war Alphons Matt selber. Das ersehen Sie daraus, dass er mir den Leserbrief «Glorifizierender Bericht» hinterlassen hat, den Sie am Anfang dieser Nummer lesen können und der weitgehend dem entspricht, was ich selber empfunden habe.

In solchem Sinn habe ich in dieses Heft den Beitrag «Ein Tag im Leben eines Moskauer Studenten» aufgenommen: in dieser Art etwa — nämlich auf Grund von Beobachtungen und Erlebnissen von Menschen aus dem Westen, deren Haltung wir nachempfinden können, oder von freiheitsdurstigen Angehörigen jener unter Diktatur lebenden Länder — werden wir uns weiter mit Osteuropa und anderen Diktaturstaaten auseinandersetzen. Artikel wie derjenige, der in diesem Heft die offizielle Lesart der «Volksrepublik Bulgarien» wiedergibt, sagen meines Erachtens nichts aus — ausser dem, was die gegenwärtigen Machthaber im Augenblick wollen, dass man über ihre Politik denkt.

Was sonst in diesem Heft steht, würde durchaus auch in den Rahmen des neuen Schweizer Spiegel passen. Das gilt ganz besonders auch für die Beiträge von Heidi Roth und Marie-Louise Zimmermann. Dass letztere nicht mehr mitmachen will, bedaure ich ausserordentlich. Fast alles, was sie schreibt, und das meiste, was sie in den Schweizer Spiegel aufgenommen hat, finde ich ausgezeichnet.

Stets werde ich mich zu Voltaires Satz bekennen: «Ihre Meinung passt mir nicht. Aber ich würde dafür kämpfen, dass Sie sie jederzeit frei vertreten dürfen» — aber nicht unbedingt im Schweizer Spiegel. Dieser wird wieder eine entschiedenere Haltung vertreten. Es sollen auch Gegenmeinungen zum Ausdruck kommen, aber wir werden sie, wo sie den Rahmen sprengen, als solche kennzeichnen. Die Bandbreite soll allerdings grösser werden: durch eine Mehrzahl nebenamtlicher redaktioneller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die von den verschiedensten geographischen und auch weltanschaulichen Ecken der Schweiz aus schreiben werden. Namen können wir jetzt — unmittelbar nach der Geschäftsübernahme — noch keine bekanntgeben.

Zum Redaktionsprogramm vorläufig nur einige Worte: Wir glauben nicht, dass der Weg zum Weltfrieden über die Vernichtung der Nationen geht. Vielleicht können einzelne Künstler, Geistesgrössen und Individualisten einfach Mensch, allein Mensch sein. Wir ändern, wir brauchen ein gewisses Eingebettetsein in kleinere Gemeinschaften, die von der Nachbarschaft bis zur Nation

reichen. Dem mag man Bedürfnis nach Heimat sagen. Heimat kann einem nur durch Vertreibung genommen werden — und es ist irgendwie kennzeichnend für eine Zeit, in welcher das Nationale so verpönt wird, dass es kaum je so viele Vertriebene gegeben hat. Aber auch Heimat genügt nicht. Es muss das eigene Staatswesen — eben das Vaterland — hinzukommen, in dem auch einigermassen ein Leben gesichert ist, wie es einem entspricht.

Dieser Standpunkt kommt heute zu wenig zur Geltung in unseren Massenmedien. Der Schweizer Spiegel ist in diesem Sinn als Korrektur nötig. Dabei werden wir es vermeiden, Sie mit Politik zu überhäufen. Unsere Haltung soll auf unterhaltsame Weise in Erzählungen, Lebensberichten, Comic strips, Glossen, Betrachtungen zum Alltag usw. zum Ausdruck kommen — selbstkritisch, aber nicht selbstzerstörerisch, weltoffen, aber nicht weltunterwürfig. Auf diese Weise soll der Schweizer Spiegel wieder zeugen vom Wunder Mensch und vom Wunder, als das wir unsere schöne, vielgestaltige und dennoch durch ein geheimes Band zusammengehaltene Schweiz betrachten dürfen. Eine Schweiz, die interessanter ist, als wir wissen, eine Schweiz, in der es vieles zu verbessern gibt — von den Schulsystemen zur Besiedlung —, die aber mit allen ihren Fehlern auch liebenswert ist.

Der Leitartikel des letzten Hefts stellte die Geldentwertung unter das Motto «Sonnenuntergang». Der Franken wurde seither aufgewertet — und im Schweizer Spiegel soll es wieder heissen: «D Sunne schynt für alli Lüüt!»
Daniel Roth